

Peter von der Mühl

1. 8. 1885–13. 10. 1970

Am 13. Oktober 1970 starb in seiner Vaterstadt Basel unser korrespondierendes Mitglied Peter Von der Mühl, Emeritus der Universität Basel, in seinem 86. Lebensjahr.

Abgesehen von den Studienjahren in Göttingen, wo er i. J. 1909 bei Eduard Schwartz summa cum laude promoviert wurde und auch bei dem großen Latinisten Friedrich Leo und dem noch größeren Sprachwissenschaftler Jacob Wackernagel in die Schule gegangen war, und einem zweiten Intermezzo in Zürich, wo er von 1913 bis 1917 eine Dozentur innehatte, ist Peter Von der Mühl sein ganzes Leben lang seiner Vaterstadt Basel treu geblieben und hat, nachdem er dort i. J. 1917 zum Extraordinarius berufen und schon im folgenden Jahr zum Ordinarius ernannt worden war, alle Berufungen nach auswärts ohne weitere Verhandlungen a limine abgelehnt.

Von der Mühl stammte sowohl väterlicher- wie auch mütterlicherseits von alteingesessenen Basler Patrizierfamilien ab – im weiteren Sinn, denn die Basler legen Wert darauf, niemals, wie Bern oder Zürich, Patrizier im engeren Sinn gehabt zu haben – und sein ganzes Wesen war davon geprägt. Diese Familien waren ‚Kapitalisten‘ in dem Sinn, daß ihnen sehr daran gelegen war, ihr ‚Kapital‘ oder ‚Vermögen‘ zu bewahren um der Unabhängigkeit willen, eine Haltung, die, als sich auch in der Schweiz die ersten Anzeichen sozialistischer Tendenzen bemerkbar machten,

in dem besorgten Ausruf des Philologen Eduard Wölfflin, des Vaters des berühmten Kunsthistorikers: „Man ist nicht nur Gelehrter, man ist auch Kapitalist. Da muß man denken!“ einen lustig-paradoxen Ausdruck fand. Aber diese Haltung war das äußerste Gegenteil einer Haltung, die es modernen Industriellen erlaubt, sich von ‚Wissenschaftlern‘ Gutachten zu kaufen, in denen die Gefährdung der Umwelt durch die Produkte der Industrie gelehrt oder ihre Bedeutung für die Gesundheit der Menschen wahrheitswidrig herabgesetzt wird, um den Profit nicht zu beeinträchtigen. Das Verhalten der führenden Basler ‚Kapitalisten‘ war vielmehr von äußerster Verantwortung getragen für das Gemeinwesen, dem man angehörte, in dem man eine führende Rolle spielte, und für dessen Gedeihen und Ansehen man jederzeit bereit war, persönliche und finanzielle Opfer zu bringen. Einer solchen Gesinnung konnte auch niemand, der zu den Patrizierfamilien gehörte, so leicht gröblich entgegenhandeln, da man sich Generationen hindurch gegenseitig kannte und ein Auge aufeinander hatte.

Vielleicht ist es erlaubt, die Bedeutung dieser Dinge für Von der Mühl durch zwei kleine Anekdoten zu illustrieren. Kurz nachdem ich von ihm einen Band der Briefe J. J. Bachofens, den er mit seinem Freunde Karl Meuli zusammen herausgegeben hatte, geschenkt bekommen hatte, traf ich ihn in Basel, dankte ihm für das Geschenk, und machte in dem darauffolgenden Gespräch die Bemerkung, ein wie viel liebenswürdigeres Temperament sich doch in Briefen Jacob Burckhardts ausspreche als in denen Bachofens, der in seinen Briefen so viele äußerst harte und oft ungerechte Urteile über Zeitgenossen fälle. Darauf antwortete Von der Mühl: „Ja, der Bachofen war böse“ und erzählte darauf ausführlich von einem Prozeß, den der Vater Bachofens gegen die Urgroßeltern Von der Mühls, vor allem noch nach dem Tode des Urgroßvaters Iselin gegen dessen Witwe geführt hatte, und anlässlich dessen sich Bachofen selbst in einem der Briefe sehr scharf in Verteidigung seines Vaters geäußert hat. Er gab zugleich seiner Genugtuung Ausdruck, daß erst kürzlich in einem Aufsatz eines Historikers aufs unwiderleglichste erwiesen worden sei, daß damals seine Urgroßeltern im Recht und der Vater Bachofens im Unrecht gewesen waren. Es ist für Von der

Mühlhll ebenso charakteristisch, daß diese Dinge für ihn nach über einem Jahrhundert noch eine solche Rolle spielten und so leidenschaftlich empfunden wurden, wie es für seine Vornehmheit charakteristisch ist, daß sich in dem von ihm herausgegebenen Band keine Anmerkung findet, die an der betreffenden Briefstelle auf die wirkliche Rechtslage hinweist.

Die zweite Anekdote illustriert eine andere Seite des Basler Verantwortungsgefühls. Als ich in den ersten Jahren des nationalsozialistischen Terrorregimes von Oxford nach Basel kam und Von der Mühlhll gegenüber die Freiheit des Lebens an den englischen Universitäten pries, fand ich keinen Beifall bei ihm. Vielmehr brach er in die Worte aus: „Die Engländer sind frivol und alles Frivole ist mir im tiefsten Herzen verhasst. Die kennen ja nicht den Ernst des Lebens“. Vielleicht kann man darin eine Beschränkung des Verständnisses sehen, da das, was er als Frivolität empfand, ja wohl zu einem sehr beträchtlichen Grade die Art war, mit der die Engländer es verstanden, mit einer damals sehr viel ernsteren Bedrohung als sie damals für die Schweiz bestand, fertig zu werden. Aber es war doch etwas Großartiges in diesem Ernst des Verantwortungsbewußtseins, das ihn der englischen Haltung gegenüber so empfinden ließ.

Die ganz unpräventiöse und ungewollte Vornehmheit, die Von der Mühlhll eigen war, hatte noch eine ganz persönliche Note, die ihm schon unter seinen Klassenkameraden in den oberen Klassen des Gymnasiums den Spitznamen ‚der Basileus‘ eintrug, der ihm dann später unter seinen Fakultätsgenossen geblieben ist. Damit war alles andere als ein absolutistischer König gemeint, sondern vielmehr ein Basileus der Art, wie ihn Hesiod schildert, ein König, welcher die Hilfe der Muse Kalliope braucht und erhält, um als Schiedsrichter und Vermittler im Streit der Parteien mit Autorität und Überzeugung zu sprechen.

Zu der von den Vorfahren ererbten und in der heimatlichen Atmosphäre eingesogenen Gesinnung des Ernstes und der Verantwortung kam bei dem Studium in Göttingen unter Eduard Schwartz und den beiden anderen Koryphaeen noch die strenge Erziehung in wissenschaftlicher Methode und scharfer Selbstkritik. Seine Dissertation über die Eudemische Ethik des Aristoteles gab zusammen mit einer Dissertation seines Freundes

Ernst Kapp über einen anderen Aspekt desselben Gegenstandes den ersten Anstoß zu der entwicklungsgeschichtlichen Betrachtung der Werke des Aristoteles, die dann von W. Jaeger aufgegriffen und auf die gesamte Philosophie des Aristoteles ausgedehnt worden ist. Aber obwohl er damit der philologischen Forschung einen ganz neuen Anstoß gegeben hat, war er völlig frei von jener so weit verbreiteten, verhängnisvollen Tendenz in der klassischen Altertumforschung, in der bekannten Forderung, eine Dissertation oder überhaupt eine wissenschaftliche Arbeit solle ein origineller Beitrag zur Forschung sein, einseitig den ersten Teil der Forderung zu betonen und demgemäß Originalität höher zu bewerten als Richtigkeit. Nirgends findet man bei ihm ein Beispiel der sehr beliebten Widerspruchsphilologie, die mit Hilfe einer lebendigen Dingen gegenüber völlig inadäquaten Logik angebliche Widersprüche konstruiert und daraus dann phantastische Schlüsse zieht. Nirgends auch findet man bei ihm die nicht minder beliebte Methode, innerhalb eines begrenzten Gebietes richtige Beobachtungen weit über ihren Geltungsbereich hinaus auszudehnen und auf Grund dessen Hypothesen auf Hypothesen zu häufen. Immer und überall herrschten bei ihm äußerste Selbstkontrolle und Akribie.

Als einmal eine junge Basler Studentin, die bei ihm promovieren wollte, mehrfach den Rhein hinunterfuhr, um in Köln zu Füßen eines sehr bekannten dortigen Gelehrten zu sitzen und von diesem zu dem Gebrauch der erwähnten Methoden angeregt wurde, in denen er selbst brillierte, versuchte Von der Mühlhll, wenn sie von dort zurückkam, jedesmal in mühevollen Besprechungen, ihr ihre zweifelhaften Argumente und daraus gezogenen Schlüsse auszureden. Als sie aber darauf bestand und die briefliche Zustimmung des Kölner Kollegen nachweisen konnte, gab Von der Mühlhll schließlich nach und empfahl der Fakultät die Annahme der Arbeit aufgrund der Kölner Gutachten, weil er in seiner Bescheidenheit meinte, wenn ein so angesehener Gelehrter für die Arbeit eintrete, könne er sie doch nicht ablehnen. Das war bei ihm keine bequeme Konzilianz, sondern ein ernster Konflikt zwischen seinem wissenschaftlichen Gewissen, das ihn solche Methoden ablehnen ließ, und der Befürchtung, zu viel Autorität für sich in Anspruch zu nehmen und vor allem der jun-

gen Kandidatin, die als Baslerin in Basel und nicht in Köln promoviert werden wollte, Unrecht zu tun, wenn er ihre Arbeit nicht annehme. Er hat sich aber nachher noch lange Gedanken darüber gemacht, ob er richtig gehandelt habe.

Sein wissenschaftlicher Perfektionismus ist zweifellos der Grund, warum der in den Glückwünschen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zum 50jährigen Doktorjubiläum Von der Mühlhs ausgesprochene Wunsch, die sehnlichst erwartete, für die Geschichte der antiken Philosophie so außerordentlich wichtige Ausgabe des Diogenes Laertius möchte noch von Von der Mühlh, der Jahrzehnte daran gearbeitet hatte, herausgebracht werden, nicht mehr in Erfüllung gegangen ist. Aber was davon erschienen ist, darunter vor allem auch die Ausgabe der Briefe Epikurs, ist vorbildlich, und man kann nur hoffen, daß sich jemand finden wird, der von gleichem Geist beseelt mit Hilfe der umfangreichen Vorarbeiten, die sich im Nachlaß Von der Mühlhs finden müssen, das große Werk doch noch zum guten Ende führen wird.

Im übrigen ist das wissenschaftliche Werk Von der Mühlhs trotz seiner Akribie keineswegs auf einen engen Umkreis beschränkt, wie er es ja für seine Pflicht gehalten hat, seine Schüler an der Basler Universität mit gleicher Sorgfalt mit den verschiedensten, weit auseinander liegenden Gebieten der altgriechischen Literatur gründlichst bekannt zu machen. Seine wissenschaftlichen Veröffentlichungen beschäftigten sich zuerst mit griechischer Philosophie, dann lange Zeit vornehmlich, wenn auch keineswegs ausschließlich, mit Problemen der Komposition und der Sprache der homerischen Epen, zuletzt mit Pindar und griechischer Lyrik, mit dramatischer und mit hellenistischer Dichtung. Aber sie bildeten nur einen kleinen Ausschnitt der Kenntnisse und der Einsichten in das Wesen der Antike, die er durch seine Vorlesungen unter seinen Schüler verbreitete. Über alles das hinaus jedoch wirkte er durch sein Vorbild als Mensch und als Gelehrter.

Kurt von Fritz